

Karl Heim

Die Theologie vor dem wissenschaftlichen Denken*

Am Beginn der Einleitung zu diesem theologiegeschichtlichen Werk, in dem er die theologischen Antworten auf die Frage der Glaubensgewißheit und ihrer Grundlagen von den ersten theologischen Summen des Mittelalters bis zu Schleiermacher verfolgt, gibt Heim Rechenschaft von dem, was er unter systematischem Denken versteht. Zugleich bezieht er damit im Horizont seiner eigenen Zeit ansatzweise Position zu der Frage, wie die Stellung der Theologie zum allgemeinen Zusammenhang wissenschaftlichen Denkens und seiner Grundlagen zu bestimmen sei. Er läßt sich dabei auf keine bloß behauptete Ausnahmestellung der Theologie ein:

Das systematische Denken unterscheidet sich von der historischen Reproduktion der Gedanken, Worte und Taten früherer Zeiten und vom Aussprechen subjektiver Eindrücke dadurch, daß das heuristische Prinzip, durch das Sätze gewonnen werden, die sogenannte Denknötwendigkeit ist. Es ist dabei zunächst gleichgültig, wie man dieses heuristische Prinzip philosophisch *erklärt*, man kann es metaphysisch erklären als Teilnahme am Denken des überweltlichen Gottes bzw. als Einblick in ein transzendentes Reich der Wahrheit oder aprioristisch als Inbegriff der in unserer Einbildungskraft, unserem Verstand und unserer Vernunft enthaltenen Formen aller möglichen Erfahrung oder psychologistisch als empirisch-psychologisches Datum höherer Ordnung; auf alle Fälle wird von allen philosophischen Richtungen mit diesem heuristischen Prinzip *gearbeitet*, so oft systematisch gedacht wird. Und von allen Seiten wird die Mathematik als die reinste Anwendung dieses Prinzips anerkannt. Stellt man sich auf diesen gemeinsamen Boden der als Arbeitsprinzip vorausgesetzten Denknötwendigkeit, so kann zwar über zwei Fragen eine Meinungsverschiedenheit entstehen, 1) die Frage: Welche Sätze sind als denknötwendig anzuerkennen? 2) die Frage: Wie ist Denknötwendigkeit überhaupt zu erklären? Aber über beide Fragen ist von dem gemeinsamen Boden aus eine Verständigung möglich. Denn wenn es Denknötwendigkeit überhaupt gibt, so muß es zwei Arten von notwendigen Sätzen geben: 1) deren Denknötwendigkeit durch Zurückführung auf höhere oder allgemeinere Sätze begründet werden kann, Denknötwendigkeiten abgeleiteter Art, 2) auf die man alle abgeleiteten Sätze zurückführt, um ihre Denknötwendigkeit zu begründen, die man also selber nicht mehr begründen kann, Axiome oder Denknötwendigkeiten primärer Art. Zunächst muß natürlich immer eine Verständigung über die primären Axiome herbeigeführt werden. Die Meinungsverschiedenheit kann entweder darin bestehen, daß A etwas für ein primäres notwendiges Prinzip hält, was B überhaupt für kein notwendiges Prinzip, sondern nur für eine subjektive Annahme ansieht, oder darin, daß A etwas für ein primäres Prinzip hält, was B als ein abgeleitetes ansieht. Im ersten Fall muß A von der gemeinsamen Voraussetzung ausgehend B nachweisen können, daß auch B in seinem Denken das fragliche Prinzip als notwendig voraussetzt, sich nur bisher über die Voraussetzungen seines eigenen Denkens noch nicht klar geworden ist. Im letzteren Fall muß A nachweisen können, daß alle Ableitungen des betreffenden Prinzips, die B versucht, dieses Prinzip immer schon voraussetzen, daß also auch B mit diesem Prinzip immer schon als mit einem primären arbeitet und sich nur noch nicht über seine eigenen Arbeitsprinzipien klar geworden ist. Ist auf diese Weise Verständigung über die primären Prinzipien erzielt, so ist aller weitere Streit über abgeleitete Notwendigkeiten und über die Erklärung der Notwendigkeit überhaupt nur eine Form des Zusammenarbeitens an einer gemeinsamen Aufgabe nach einer gemeinsam festgelegten Methode. Bei einer mathematischen Berechnung, bei der aus festliegenden Voraussetzungen nach allgemein anerkannten Formeln Folgerungen abgeleitet werden, kann eine Meinungsverschiedenheit über das Resultat nur dadurch entstehen, daß mindestens einer von zwei Rechnern, die die Berechnung unabhängig voneinander ausführen, einen Rechenfehler macht. Und es muß in diesem Fall immer möglich sein, von den gemeinsam anerkannten Formeln aus ausfindig zu machen, wo der Rechenfehler steckt. Ebenso kann, wenn über die primären Denknötwendigkeiten, aus denen und mit deren Hilfe die übrigen Sätze abgeleitet werden sollen, Einigkeit herrscht, eine Meinungsverschiedenheit nur dadurch entstehen, daß mindestens einer der unabhängig voneinander Denkenden einen Denkfehler gemacht hat. Und es muß in diesem Fall durch dialektische Auseinandersetzung von den gemeinsamen Axiomen aus immer möglich sein, diesen Fehler ausfindig zu machen.

Damit haben wir die Eigentümlichkeiten des systematischen Denkens, wie es allen philosophischen Richtungen als Arbeitsprinzip gemeinsam ist, kurz skizziert. Wie verhält sich nun dazu die systematische Theologie? Alle systematischen Theologen, die auf dem Boden des kirchlichen Christentums aufgetreten sind, haben unter dem mehr oder weniger unbestimmten Eindruck gestanden, daß die systematische

* Aus: Das Gewißheitsproblem in der systematischen Theologie bis zu Schleiermacher. Leipzig 1911, S. 201 2-6

Rechnung, die nur mit den allgemein anerkannten Axiomen arbeitet, angesichts des Gegenstandes der Theologie nicht glatt aufgeht, daß man hier mit der mathematischen Methode nicht durchkommt. Wir sind gewöhnt, diesen unbestimmten Eindruck in der von Schleiermacher abhängigen Ausdrucksweise der protestantischen Theologie des 19. Jahrhunderts etwa dahin zu formulieren: Da das Gebiet, mit dem sich die Theologie beschäftigt, sich in einzigartiger Weise von allen übrigen Gebieten unterscheidet, so ist auch die Methode, nach der sie ihren eigenartigen Gegenstand behandelt, von der strengen logisch-mathematischen Methode der übrigen Wissenschaften spezifisch verschieden.

Allein wir haben damit durchaus nicht etwa eine Formel gefunden, welche die Theologie der mathematischen Methode entrückt und ihr ein von der letzteren unabhängiges, neues methodisches Fundament gibt, wie es dem unbestimmten Eindruck entspricht, den wir von der Besonderheit des Gegenstandes der Theologie haben. Denn man kann jene moderne Formel vom spezifischen Unterschied zwischen dem Gebiet der Theologie und demjenigen der exakten Wissenschaften gar nicht aussprechen, ohne daß die Frage auftaucht: Welche Denkmethode ist es denn, nach welcher die hier mit Recht vorausgesetzte Unterscheidung zwischen dem religiös-theologischen Gebiet und den übrigen Gebieten vollzogen wird, und die auf Grund dieser Unterscheidung den Unterschied zweier Methoden festsetzt? Die neue spezifisch-theologische Methode kann es nicht sein, die diese grundlegende Unterscheidung vollzieht. Denn diese entsteht ja erst durch den Vollzug dieser Gebietsunterscheidung. Es bleiben also zwei Möglichkeiten. Entweder die Unterscheidung wird auf rein empirischem Wege vollzogen, sei es, daß sie historisch als Behauptung anderer übernommen wird oder daß sie auf Grund eines eigenen subjektiven Erfahrungseindrucks behauptet wird. Oder aber die Unterscheidung erfolgt nach der allgemeinen logisch-mathematischen Denkmethode. Kommt die Unterscheidung auf empirischem Wege zustande, so steht sie auf derselben Stufe wie jeder andere Unterschiedseindruck, den ein oder mehrere Subjekte zu haben behaupten, während andere ihn nicht haben, z. B. der Eindruck eines Farbenunterschieds, den die einen haben, während andere ihm gegenüber farbenblind sind. In diesem Fall macht der Farbensehende keinen Versuch, dem Farbenblinden den Farbenunterschied anzudemonstrieren d. h. ihn davon zu überführen, daß er den Unterschied in Wahrheit ebenfalls sieht, obwohl er sich desselben noch nicht bewußt geworden ist. Der gemeinsame Boden, auf dem sich beide miteinander verständigen, ist vielmehr das beiderseitige Zugeständnis, daß die beiden gemeinsame Wirklichkeit je nach der physiologischen Struktur des Auges eine doppelte Auffassung zuläßt, eine solche mit dem betreffenden Farbenunterschied und eine andere ohne denselben. Beide Wirklichkeitsbilder und die aus beiden resultierenden eigenartig voneinander abweichenden Beschreibungen aller Gegenstände sind also wissenschaftlich, d. h. von dem gemeinsam anerkannten Standpunkt aus betrachtet, gleichberechtigt. Es ist wissenschaftlich gleichwertig, die Welt mit oder ohne jenen Farbenunterschied zu beschreiben. Das Sehen des Unterschieds und das Nichtsehen desselben sind zwei verschiedene, einander koordinierte Arten, das gemeinsame Objekt zu sehen, in welchem die Möglichkeit beider Auffassungen ihren Grund hat. Steht es so mit dem Unterschied zwischen dem allgemeinen Wissenschaftsgebiet und dem spezifisch theologischen Gebiet und dem daraus resultierenden Unterschied der Behandlungsmethoden, so ist also das Sehen dieses Unterschieds wissenschaftlich gleichberechtigt mit dem Nichtsehen desselben. Die Theologie und ihre Methode ist die Beschreibung einer gewissen Klasse von Eindrücken, die einige Subjekte haben, während andere sie nicht haben, so wie man etwa den elektrischen Sinn gewisser Tiefseefische und die eigentümlichen Eindrücke, die dadurch möglich werden, beschreiben könnte. Es ist dann nicht nur unmöglich, anderen Subjekten, die diese Eindrücke nicht haben, die Anerkennung derselben zuzumuten. Vielmehr ist es auch für diejenigen, die diese Eindrücke haben, wissenschaftliche Pflicht, den rein subjektiven Charakter dieser Eindrücke und die Neutralität der objektiven Wirklichkeit gegenüber der Bejahung oder Verneinung derselben ausdrücklich zu betonen. Die Theologie ist dann ein Zweig der beschreibenden Anthropologie, der sich mit gewissen psychischen Sondererscheinungen befaßt, die bei einigen Individuen vorkommen, bei andern aber fehlen. Die systematische Theologie und der christliche Glaube würde sich damit also selbst aufgeben. Will man diesen Konsequenzen entgehen, so bleibt nur die Möglichkeit, den sachlichen und methodischen Unterschied zwischen der Theologie und den übrigen Wissenschaftsgebieten nicht aus einem empirischen Eindruck abzuleiten, sondern zu behaupten, daß diese Unterscheidung nach der allgemeinen logisch-mathematischen Denkmethode zustande kommt. Das heißt aber, nach dem oben Ausgeführten, behaupten: Diese sachliche und methodische Unterscheidung ist entweder aus einer primären Denknötwendigkeit abgeleitet oder ist selbst eine primäre Denknötwendigkeit. Diese Behauptung unterliegt selbstverständlich derselben wissenschaftlichen Behandlung, wie alles andere, was über den Inhalt der primären Denknötwendigkeiten behauptet wird. Es setzt also das oben erwähnte dialektische Verfahren ein, von dem das Recht der Behauptung abhängt, daß irgend ein Prinzip x ein primäres Axiom sei. A, der diese Behauptung aufstellt, muß jedem B, der sie bestreitet, nachweisen können, daß auch B nicht umhin kann, das Prinzip x bei seinem Denken vorauszusetzen, daß also auch B x als primäres Arbeitsprinzip immer schon anerkennt, wenn ihm dies auch bisher noch nicht ausdrücklich zum Bewußtsein gekommen ist. Das heißt aber auf unsern Fall angewandt: der Theologe, der einen Unterschied zwischen dem theologischen Gebiet und den übrigen Gebieten behauptet, muß jedem, der diesen Unterschied bestreitet, nachweisen

können, daß auch dieser nicht umhin kann, das Grundprinzip, das zu jener Unterscheidung zwingt, immer voraussetzen, wenn ihm diese Voraussetzung auch noch nicht deutlich zum Bewußtsein gekommen ist. Ist auf diese Weise das Grundprinzip der inhaltlichen und methodischen Unterscheidung zwischen Theologie und Profanwissenschaft als ein Element des systematischen, mit primären Denknöwendigkeiten arbeitenden Denkens anerkannt, so ist damit natürlich auch jeder Satz der systematischen Theologie, der nach der dem eigentümlichen Gegenstand der Theologie entsprechenden eigenartigen Methode gefunden wird, in das System des allgemeinen, logisch-mathematischen Denkens eingefügt. Denn jeder Schritt, der auf dem Wege dieser besonderen theologischen Denkmethode gemacht wird, trägt ja die Behauptung, daß diese methodische Unterscheidung von den übrigen Gebieten berechtigt sei, in nuce in sich, ist also nur eine Anwendung des Grundprinzips, auf dem das Recht dieser methodischen Unterscheidung beruht. Die Wahrheit jedes Satzes der systematischen Theologie hängt also von der systematischen Berechtigung des Grundprinzips dieser Unterscheidung ab, somit vom Ausgang des dialektischen Verfahrens, in welchem versucht wird, dieses Grundprinzip als eine primäre Denknöwendigkeit nach Art eines mathematischen Axioms zu erweisen.

Die moderne Formel von der Eigenart des theologischen Gebiets führt also, genau genommen, keinen Schnitt über die logisch-mathematische Methode hinaus, die sie für die Theologie ausschalten wollte. Der Ausdruck, den sie für die unbestimmte Empfindung sucht, daß in der Theologie die logische Rechnung nicht glatt aufgeht, bewegt sich selbst in der Form der Logik und setzt die unerbittlichen Forderungen denselben damit nur aufs neue in ihr Recht ein. Und das ist auch gar nicht anders möglich. Denn alles Denken und Sprechen setzt die logischen Axiome immer schon voraus, alle Mitteilung von Gedanken an andere beruht auf der gemeinsamen Anerkennung derselben. *Wenn* uns also der Gegenstand der Theologie vor ein x stellt, das die Bahn der logisch-mathematischen Methode durchkreuzt und die Voraussetzungen derselben ergänzt oder korrigiert oder aufhebt, so gibt es nur einen einzigen Weg, auf dem dieses x wissenschaftlich entdeckt und auf einen systematischen Ausdruck gebracht werden kann. Dieser besteht darin, daß der Versuch gemacht wird, die logisch-mathematische Methode auf diesen Gegenstand so lange bis zur äußersten Konsequenz anzuwenden, bis diese Methode an ihm zerbricht und ihm gegenüber zur Kapitulation gezwungen wird. Jeder vorzeitige Waffenstillstand oder Friedensvertrag auf der Grundlage einer Gebietsteilung oder Grenzregulierung ist unmöglich und unwahr, weil die Logik so wenig wie das Gewissen eine Instanz ist, die mit sich paktieren läßt. Ist jene Kapitulation des Denkens eingetreten, die immer in der Herausstellung notwendiger und doch sich logisch widersprechender Sätze bestehen wird, so hat das systematische Denken seine Grenze erreicht. Was jenseits dieser Grenze liegt, kann sich nicht mehr in den logischen Kategorien bewegen, ohne die systematisches Denken unmöglich ist. Wir haben darum systematische Theologie im eigentlichen Sinne des Wortes im Unterschied von mystischer Erbauungsliteratur und historischer Theologie immer nur dort vor uns, wo die oben skizzierte allgemeine dialektische Methode auf die Voraussetzungen angewandt wird, aus denen die einzelnen dogmatischen Sätze abgeleitet werden, mag dabei nun die Meinung bestehen, daß jene dialektische Methode eine adäquate Form für den theologischen Stoff sei, oder mag der ganze Versuch nur unternommen sein, um die logische Methode ihrer Selbstaufhebung entgegenzuführen. Um einer Summe von Sätzen den systematischen Charakter zu verleihen, genügt es also nicht, daß diese in architektonischer Weise angeordnet sind. Der architektonische Aufbau kann auch ästhetische und historische Gründe haben, die mit dem systematischen Denken in keinem Zusammenhang stehen. Soll die architektonische Anordnung von Sätzen systematischen Wert haben, so muß das Fundament des Gebäudes aus dialektisch herausgearbeiteten Denknöwendigkeiten bestehen, und der Verbindung der einzelnen Bausteine mit dem Fundament muß die logische Beziehung zwischen Axiomen und abgeleiteten Sätzen zugrunde liegen.

Eine Geschichte der systematischen Theologie darf unter diesen Umständen die theologischen Erzeugnisse, die den Eindruck von architektonisch angeordneten Zusammenfassungen der christlichen Lehre machen, also die mittelalterlichen Summen und die späteren dogmatischen Systeme nicht ohne weiteres als Produkte des systematischen Denkens auffassen und dementsprechend die Entstehung und Entwicklung dieser Gebilde als die Geschichte der systematischen Theologie beschreiben. Denn es ist von vornherein zu erwarten, daß bei der Entstehung dieser Gebilde das systematische Denken nur einer der mitwirkenden Faktoren war, und daß außerdem noch andere ganz außerhalb der systematischen Denkarbeit liegende geschichtliche Faktoren die Gestaltung und architektonische Anordnung des Stoffs mitbestimmen. Die Aufgabe wird also sein, den Einschlag von systematischer Arbeit zu erkennen, der in diesen komplizierten Lehrgebilden mit heterogenen Elementen verwoben auftritt, und die Geschichte dieses systematischen Einschlags durch die Geschichte der Theologie hindurch zu verfolgen, das Ringen der systematischen Tendenz mit einem widerstrebenden, gleichzeitig von anderen Faktoren gestalteten Stoff historisch deutlich zu machen.